Nicäa

Vor 1700 Jahren trafen sich in Nicäa, dem heutigen Iznik, etwa 140 km südlich von Istanbul, mehrere hundert Bischöfe und andere Kleriker zu einem Konzil. Eingeladen dazu hatte der römische Kaiser Konstantin, der nach seinem Sieg über den oströmischen Kaiser Licinius nun Herrscher des gesamten römischen Reiches war. Konstantin protegierte den christlichen Glauben und sah sich nun vor die Aufgabe gestellt, einige grundlegende Fragen der christlichen Lehre zu klären. Das sollte durch das Konzil von Nicäa erfolgen.
Auf der Tagesordnung standen unter anderem eine Regelung für ein einheitliches Osterdatum, die Bedeutung von Diakoninnen in den Gemeinden und ganz zentral die christologische Frage nach der Stellung von Jesus Christus zu Gott, dem Vater und dem Heiligen Geist. Man einigte sich schließlich auf das gemeinsame Glaubensbekenntnis von Nicäa, nach dem Christus eines Wesens mit dem Vater ist und es somit in der Dreifaltigkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist keine Hierarchien gibt.
Man einigte sich darauf, wobei es wohl durchaus Druck von kaiserlicher Seite gegeben haben soll. Denn neben dem Wunsch, dogmatische Fragestellungen zu klären, hatte Kaiser Konstantin natürlich auch ein starkes Interesse daran, die Stabilität seines neuen großen Reiches zu sichern. Und dabei wären Streitigkeiten innerhalb des Klerus wenig hilfreich gewesen. Also drängte er wohl so manchen Bischof dazu, die im Konzil formulierten Vereinbarungen zu unterschreiben und damit anzuerkennen.
Achtung Spoiler: Am kommenden Sonntag feiern wir Trinitatis, das Fest der Heiligen Dreifaltigkeit. Auch da wird es also um den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist gehen und darum, dass es trotz seiner Dreigestaltigkeit ein Gott ist. An diesem Trinitatissonntag werden gern in den Predigten mehr oder weniger hinkende Vergleiche herangezogen, um die Dreifaltigkeit unseres Gottes zu erklären. Gern genommen ist das Bild das Wassers, das wir in dreierlei Form kennen: flüssig, fest und gasförmig. Weniger elegant ist hingegen das Schweizer Taschenmesser mit Korkenzieher, Schere und Schraubendreher.
Aber braucht es das wirklich? Was bringt es mir für mein Glaubensleben, wenn ich den Eindruck habe, von Gottes Wesensart einen Hauch mehr verstanden zu haben? Es liegt in unserer Natur, dass wir möglichst alles ergründen und erforschen, unser Wissen mehren und möglichst wenig unbeantwortet lassen wollen. Aber bei Gott stoßen wir eben an unsere Grenzen. Er ist und bleibt unergründlich – ob uns das nun passt oder nicht.
Viel wichtiger ist doch, dass wir uns auf ihn verlassen können, dass er uns liebt wie ein Vater und eine Mutter, dass er uns in Christus vergibt und uns seinen Geist schickt, der uns miteinander zu leben hilft. Wir dürfen auf ihn vertrauen. Und was die Dreifaltigkeit angeht: Es reicht, wenn Gott sie verstanden hat. Amen.